

„MEINE PARTEI IST SCHWER ANGESCHLAGEN“

SPIEGEL-Interview mit dem Hamburger Bürgermeister Edgar Engelhard (FDP)

Hamburgs Freie Demokraten verloren bei den Bürgerschaftswahlen am 27. März ein Drittel ihrer Wähler und kehrten statt mit elf nur mit acht Abgeordneten in das Stadtstaats-Parlament zurück. Dieser Verlust veranlaßte den FDP-Landesausschuß, die Regierungskoalition mit den Sozialdemokraten nach achtjähriger Dauer aufzukündigen. Der Landesausschuß wies mit 88 gegen 67 Stimmen die Bürgerschaftsfraktion der FDP in die Opposition. Landesparteichef Edgar Engelhard, 48, der vergebens für die Fortsetzung der Rathaus-Koalition mit

der SPD plädiert hatte, und seine Stellvertreter Senator Peter-Heinz Müller-Link sowie FDP-Fraktionsführer Dr. Alfred Frankenfeld stellten daraufhin ihre Parteiämter zur Verfügung; auf dem FDP-Landesparteitag am 21. April werden sie nicht wieder kandidieren. Engelhard war seit 1953 Hamburgs Zweiter Bürgermeister und seit 1957 zugleich Senator für Wirtschaft und Verkehr. Nach seinem Rücktritt zahlt ihm das Land drei Monate die vollen Bezüge und nach vollendetem 55. Lebensjahr eine Pension von 4040 Mark.

SPIEGEL: Herr Bürgermeister, Ihre Partei, die FDP, ist der Verlierer der Hamburger Bürgerschaftswahlen. Sie geht nun, nach achteinhalbjähriger Koalition mit der SPD, in die Opposition — gegen Ihren Willen. Sie hätten lieber wieder mit der SPD regiert. Bedeutet Ihnen der Senatorensessel so viel?

ENGELHARD: Für wen halten Sie mich? Für einen Postenjäger?

SPIEGEL: Was ist der Grund, bitte?

ENGELHARD: Meine Partei ist durch die Wahl schwer angeschlagen. Jetzt geht es um die nackte Existenz. Ich meine, die Überlebenschance wäre größer gewesen, wenn wir im Senat wieder aktive Politik gemacht hätten. Als Miniatur-Opposition neben einer CDU, die in der Wahl ihr Mittel nicht gerade bedächtig ist, stehen wir leicht da wie der Knabe auf blumiger Wiese. Wir können schließlich nicht schlechtmachen, was wir in acht Jahren mit aufgebaut haben.

SPIEGEL: Die Mehrheit Ihrer Parteifreunde ist anderer Meinung...

ENGELHARD: ... die haben das stark emotional gesehen. Die haben gesagt, wir haben die Wahl verloren und jetzt versuchen wir es mal mit der Opposition.

SPIEGEL: Mit dem FDP-Bundesvorstand haben Sie ebenfalls Ärger gehabt. Der hat Ihnen doch auch empfohlen, in die Opposition zu gehen, weil man — wir zitieren Herrn Mende — „bei einem Mißverhältnis von fast 60 SPD-Prozenten zu 6,8 FDP-Prozenten nicht mehr Partner ist“.

ENGELHARD: Natürlich kann man die Frage stellen: Ist das noch Partnerschaft, wenn die Prozentzahlen so auseinanderklaffen? Aber 1957 und 1961, als die Hamburger SPD ja auch die absolute Mehrheit hatte und wir mit ihr in die Koalition gingen, haben wir dieses Argument aus Bonn nicht zu hören gekriegt. Warum jetzt auf einmal?

SPIEGEL: Hat sich die Hamburger FDP in der Koalitionsfrage dem Druck aus Bonn gefügt?

ENGELHARD: Die Empfehlung des Bundesvorstandes hat sich überhaupt nicht ausgewirkt, weder positiv noch negativ. Sie ist zur Kenntnis genommen worden. Wenn es sie nicht gegeben hätte, wäre das Ergebnis nicht anders gewesen.

SPIEGEL: Ist die Bundes-FDP grundsätzlich gegen das SPD-FDP-Bündnis in den Ländern? Etwa weil sie der CDU in Bonn Wohlverhalten beweisen will?

ENGELHARD: Bisher jedenfalls war es nicht so. Die SPD-FDP-Koalitionen in den drei Stadtstaaten Berlin, Bre-



Bürgermeister Engelhard
„Wie der Knabe auf blumiger Wiese“?

men und Hamburg wurden vom Bundesvorstand bislang sogar für „durchaus angemessen“ gehalten. In unserem konkreten Fall fühlte sich der FDP-Bundesvorstand offenbar durch die Aussicht belastet, daß es in Hamburg bei der SPD-Koalition bleiben würde und unsere Gegner vor den Länder-Wahlen in Nordrhein-Westfalen und Bayern dann sagen könnten: Egal, wie die Verhältnisse sind, ihr koalitiert ja doch, wie es euch gerade paßt.

SPIEGEL: Hat sich die Bonner Politik auf das Hamburger Wahlergebnis ausgewirkt?

ENGELHARD: Sicher. Bestimmte Reflexe der Bundespolitik haben das Hamburger Wahlergebnis für uns negativ beeinflusst.

SPIEGEL: Welche?

ENGELHARD: Das Haushaltssicherungsgesetz zum Beispiel oder die Politik der weißen Kreise. Wir haben aus Bonn keine positiven Impulse bekommen. Und, um diese Legende aus der Welt zu schaffen: Daß wir in Hamburg zu eng mit den Sozialdemokraten zu-

sammengearbeitet hätten, ist uns nur ganz selten angekreidet worden.

SPIEGEL: Aber die Hamburger Wähler haben das gute Einvernehmen von Freien und Sozialdemokraten am Ende der SPD gutgeschrieben.

ENGELHARD: Stimmt. Leider.

SPIEGEL: Mit anderen Worten, ob Bund, ob Länder, ob Koalitionen mit SPD oder CDU — die FDP wird von den großen Parteien immer stärker zur Ader gelassen...

ENGELHARD: Das ist in Hamburg natürlich besonders schwierig. Die Sozialdemokraten hier sind der rechte Flügel der SPD, und die Hamburger CDU hat keinen Katzer und keinen Würmeling. Gegen diesen Liberalismus von links und rechts anzukommen, ist für uns nicht einfach.

SPIEGEL: Wird es bei der nächsten Wahl in vier Jahren noch eine Hamburger FDP geben?

ENGELHARD: Ich möchte die Zukunft der Partei nicht mit einer düsteren Prognose belasten. Das wäre auch nicht angemessen.

SPIEGEL: Und Ihre eigene politische Zukunft? Sie wollen den Vorsitz des Hamburger FDP - Landesvorstandes nicht wieder übernehmen. Ist das verbindlich?

ENGELHARD: Das ist verbindlich.

SPIEGEL: Der Bundesvorstand drängt Sie aber...

ENGELHARD: Ich gehöre der Hamburger FDP jetzt zwanzig Jahre an, und ich wüßte nicht, welche Frage in dieser Zeit wichtiger gewesen wäre als die Koalitionsfrage nach dieser Wahl. Die Mehrheit der Partei hat die Entscheidung der Parteiführung nicht akzeptiert, also werde ich mein Parteiamt niederlegen.

SPIEGEL: Bürgermeister und Senator können Sie nicht bleiben. FDP-Vorsitzender wollen Sie nicht länger sein, und die FDP-Fraktion im Rathaus wollen Sie auch nicht führen...

ENGELHARD: ...nein.

SPIEGEL: Wollen Sie etwa auch aus der FDP austreten?

ENGELHARD: Warum sollte ich? Ich habe eine bittere Niederlage quittieren müssen. Aber ich bin kein schlechter Verlierer.